

Im Gespräch mit Hermann Maurer: Im Netz gefangen ...

Er zählt zu Österreichs großen Visionären und Vordenkern des Computerzeitalters und hat den Aufbau der Fachrichtung Telematik und Informatik an der TU Graz entscheidend mitgeprägt: Hermann Maurer. Mit TU Graz *people* sprach er über die Stationen seines Forscherlebens, sein Wirken als Mentor und über ein (wünschenswertes?) Leben ohne Technik ...

Ines Hopfer

Motto:

If your life does not have serious ups and downs you are doing something wrong!



© TU Graz

Herr Maurer, Sie sind seit 2009 emeritiert. Hand aufs Herz: Gibt es für Sie eigentlich einen „Ruhestand“?

Im Moment gibt es drei Dinge, die mir besonders am Herzen liegen: Erstens, das digitale Nachschlagewerk Austria Forum, das ständig mit neuen Inhalten erweitert wird. Zweitens, die elektronische Zeitschrift „J.UCS“ mit rund 85.000 Lesern, die ich 1994 initiiert habe, sowie drittens, die Gestaltung des gesamten Webauftrittes der „Academia Europaea“, das ist die größte Wissenschaftsakademie Europas, ich

wurde letztes Jahr zum Vorsitzenden der Sektion Informatik gewählt.

Wann haben Sie eigentlich das erste Mal einen Computer gesehen und mit dem Gerät gearbeitet?

Das muss 1960 gewesen sein, ich habe 1959 in Wien zu studieren begonnen, damals hat es vereinzelt Computer gegeben. Mein erstes Programm habe ich wohl im Herbst 1960 geschrieben. Mit 21 Jahren war ich mit allen Prüfungen fertig, und ein kanadischer Professor hat mich quasi „entdeckt“ und mich als Graduate Assistent nach Kanada eingeladen. In Kanada habe ich furchtbar viel gelernt – ich bin aber auch ins kalte Wasser geschmissen worden: Meine erste Programmiervorlesung hielt ich bereits mit 22 Jahren. Ich musste eine Vorlesung über ein Gebiet halten, das ich erst kurz vorher selbst erlernt

hatte. Das war eine „Tag-Nacht-Arbeit“, aber auch sehr lustig! Ich habe in meinem Leben immer sehr viel Glück gehabt, denn der Professor war einer der führenden kanadischen Informatiker und ein sehr guter Mentor.

Und wie ging es weiter?

Ich habe bei einer Gruppe einen Sommerjob angenommen, die für die Regierung von Saskatchewan gearbeitet hat. Ziel war eine allgemeine Krankenversicherung einzuführen, dafür war es notwendig, von jedem der 1,2 Millionen Einwohner in Saskatchewan die genauen Gesundheitsdaten aufzunehmen. Dazu hat man die besten Informatiker gebraucht. Ich wollte früher nach Hause zurückkehren, aber das Projekt war so spannend, dass ich länger geblieben bin.

Wann sind Sie nach Hause zurückgekehrt?

Ich bin Ende 1963 nach Wien zurückgekehrt und hatte wieder das unglaubliche Glück, am IBM Labor zu arbeiten. 1966 bin ich als Professor nach Calgary zurückgegangen. Ich war verheiratet, hatte zwei kleine Kinder, wir wollten eigentlich in Kanada bleiben. Naja, und dann habe ich ein Angebot von Karlsruhe bekommen.

Wie hat es Ihnen dort gefallen?

In Deutschland hatte ich Erfolg, ich war ja so was wie ein Einäugiger unter den Blinden: Für Deutschland habe ich sehr viel in der Informatik verstanden, international war ich Mittelfeld. Ich war als 29-Jähriger ordentlicher Professor und habe mich anfangs überfordert gefühlt, aber innerhalb von Deutschland war ich damals wohl unter den besten drei.

Und warum sind Sie nach Graz?

Irgendwie war schon klar, entweder gehen wir nach Kanada oder nach Österreich zurück, wo alle Verwandten leben. In Graz war diese Stelle zu haben, ich habe dann mit dem Ministerium erfolgreich verhandelt und habe auch alles bekommen, was ich gebraucht habe. Das ist ein Trick, der in Österreich oft gemacht wird: Man muss mehrmals vorsprechen und anrufen, ich habe aber immer alles bekommen, was mir je zugesagt wurde – aber das ist harte Arbeit!

Wie bewerten Sie die Informatik-Ausbildung an der TU Graz – im Vergleich zu anderen Universitäten?

Also ganz entscheidend ist, dass man weder vor guten Leuten noch vor guten Studierenden Angst hat! Ich habe einige Studierende erlebt, die mich auf dem Weg zur Dissertation intellektuell überholt haben. Und ich gebe zu, wenn das das erste Mal passiert, das muss man ganz schön verdauen! Ich hatte einen jungen Burschen in meiner Vorlesung namens Herbert Edelsbrunner, der in meinem Standardwerk immer wieder Verbesserungen und kleine Ungenauigkeiten gefunden hat. Im seinem dritten Semester habe ich dann zu ihm gesagt: „Herbert, wir sollten gemeinsam Forschungsarbeiten schreiben.“ Auf dem Weg zum Doktorat hat er mich aber überholt – bis dorthin habe ich ihn noch geführt, dann hat er mich wirklich überflügelt. Das war ein sehr interessantes Erlebnis und sehr schön zu sehen, wie sich die Rolle verändert hat.

Wenn Sie auf Ihre berufliche Laufbahn zurückblicken, was waren die schönsten Momente?

Rückblickend betrachtet ist für mich wohl die größte Befriedigung, dass ich eine Reihe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gehabt habe, denen ich helfen konnte; auch zu erkennen, wo sie wirklich gut sind, und das zu fördern. Ich glaube, ich war ein ganz guter Lehrer, ich bin ein ganz guter Forscher, aber am stolzesten bin ich, dass ich rund 100 Leute beeinflusst und gefördert habe.

Ihre größten Meilensteine, Errungenschaften?

Die Momente, in denen ich entdeckt habe, hier ist jemand, der hat eine gute Idee, und das zu unter-

stützen, beispielsweise die Entwicklung von Bildschirmtext MUPID. Ohne Reinhard Posch wäre das nie so geworden. Posch hat aber über den Tellerand geblickt und das ist wichtig. Die erste Vorstellung von MUPID im Juli 1982 – das war einer der ganz großen Tage für mich: Wir hatten die ganze EDV-Landschaft eingeladen und niemand hat gewusst, dass wir an einem Heimcomputer gearbeitet haben, der so vieles gekonnt hat. Der zweite sehr große Tag, an den ich aber nicht so gern zurückdenke, war die Nacht vor dem geplanten Börsegang von Hyperwave, der abgesagt wurde. Das war zwar ein interessantes, aber ein negatives Erlebnis.

Ich habe gelesen, Sie schreiben auch Science-Fiction-Romane, in der Reihe Xperten. Warum gerade Zukunftsromane?

Zukunftsromane liegen für einen Informatiker schon in der Luft, wenn man viele Labors besucht, sieht man viele Dinge, die man eigentlich nicht für möglich hält. Zum Beispiel habe ich in Amerika einen Luftwaffenstützpunkt besucht, und da wurde „active camouflaging“ betrieben: d. h. Personen unsichtbar machen. Viele Legenden werden jetzt technische Wahrheiten. Viele Dinge, die wir heute für unvorstellbar halten, werden in 100 Jahren gang und gäbe sein. Ich kann zum Beispiel selbst mit den Methoden hier in Graz dafür sorgen, dass mir ein Teil meines Körpers fehlt, das habe ich schon auf Partys vorgeführt. Es braucht Vorbereitung, aber das ist ein technischer Trick. Das ist nur eines von vielen „Wundern“.

Ein Leben ohne Technik ist heute nicht wirklich vorstellbar ...

Ich bin gar nicht so ein Technikfreak, wie viele glauben. Ich war mehrmals in sehr isolierten Gegenden der Welt und am Anfang habe ich mir gedacht, „Mein Gott, diese Einwohner dort sind arm!“ Aber wissen Sie was? Nach zwei Nächten habe ich diese Menschen beneidet und hatte nie mehr das Gefühl, dass sie arm sind. In Wirklichkeit sind diese Menschen autark, leben einfach, aber absolut zufrieden. Ich glaube, dass Wissen sehr oft gefährlich ist.

Wie meinen Sie das? Das müssen Sie näher erklären.

Diesen Menschen in der vollkommenen Einsiedelei geht nichts ab. Und warum? Weil sie nicht wissen, dass es andere Dinge gibt. Wenn man weiß, dass es etwas gibt und man kann es nicht haben, dann ist es schlecht. Aber wenn man es nicht weiß, akzeptiert man es. Aus diesem Grund würde ich eigentlich eine totale technische Entschleunigung unserer Welt begrüßen, aber das ist ein schöner Traum. Wir können jetzt nicht einfach sagen, wir pushen in Österreich keine Technik mehr ... dafür ist es jetzt zu spät. In Wirklichkeit muss man aber schon einsehen, auch wenn das sehr philosophisch ist, dass uns der gehobene Lebensstandard nicht wirklich glücklicher macht. Glück hängt nicht von Technik ab, sondern von etwas ganz anderem. ■

■ Hermann Maurer

- Geboren am 26. April 1941
- 1965 Dr. phil. (Mathematik) an der Universität Wien
- 1963 Systemanalytiker bei der Regierung von Saskatchewan, Kanada
- 1964 – 1966 Mathematiker/Programmierer am IBM Labor Wien
- 1966 – 1971 Associate Professor für Informatik an der Universität Calgary
- 1972 – 1977 C4-Professor für Informationsverarbeitung an der Universität Karlsruhe
- 1978 – 2009 Ordentlicher Professor an der Technischen Universität Graz
- 1997 – 2005 Mitgründer und Aufsichtsratsvorsitzender der Hyperwave AG München
- 2000 – 2004 Studiendekan für Telematik
- 2004 – 2007 Dekan der neu gegründeten Fakultät für Informatik
- Gastprofessor an diversen Universitäten wie Waterloo, Denver, Dallas, Brasilia, Auckland, Perth
- Gründer des KNOW-Centers (K+ Zentrum)
- Leiter von mehreren großen Industrieprojekten (MUPID, COSTOC, Hyperwave)
- Leiter von elektronischen Publikationsprojekten wie z. B. „PC Bibliothek“, „Geothek“, „J.UCS“ und „Brockhaus Multimedial“
- Verfasser von 20 Büchern und über 650 Artikeln
- Vorsitzender der Sektion Informatik der Academia Europaea
- Drei Ehrendoktorate und mehrere große Auszeichnungen